

IMPULSE

STUTZ - STUTZBERG - BAZORA



MARKTGEMEINDE

Frastanz



NATUR IM SCHATTEN

„Natur im Schatten“ - So lautet der Titel der Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora, welche dieser Tage der Öffentlichkeit präsentiert wird. Insgesamt 19 Wissenschaftler - allesamt ausgewiesene Experten in ihrem Gebiet - haben Fauna und Flora oberhalb des Frastner Ortszentrums genau unter die Lupe genommen und analysiert. Bei der gut 300 Seiten starken Schrift handelt es sich aber nicht um eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern um ein Natur-Büchlein mit Lesestoff für jeden, der an seinem direkten Umfeld interessiert ist.

Denn es ist selbst für Fachleute beeindruckend, was am Stutz und auf der Bazora alles gedeiht, „krecht und fleucht“: So wurden etwa 481 verschiedene Blumen, Sträucher und Bäume nachgewiesen. Der europaweit geschützte Glanzstendel wächst ebenso auf den Bergwiesen oberhalb von Frastanz wie die sehr seltene Sumpfgладиоле. Von den 737 verschiedenen Pilzarten sind immerhin 156 essbar. Unter den 235 Spinnenarten sticht die Wolfspinne besonders hervor. Sie ist in Vorarlberg nämlich zum ersten Mal aufgetaucht. Farbenprächtige Libellen leben vor allem rund um

die Feuchtwiesen am Stutz, 57 Vogelarten haben die Forscher ausgemacht. Die Anzahl an verschiedenen Schmetterlingen ist besonders eindrucksvoll: Das Monografie-Team musste sogar kanadische Forscher zu Rate ziehen, um die 730 verschiedenen Falter auseinanderzuhalten. Beeindruckend ist auch die Zahl der Wanzen: Immerhin 136 verschiedene Arten wurden am Stutz und auf der Bazora entdeckt. 103 Wildbienen-Arten, 60 verschiedene Laufkäfer, acht Reptilien-Arten, 56 verschiedene Schnecken und 21 unterschiedliche Heuschrecken bevölkern die weitläufigen Wiesen, die sich von Gaua auf einer Seehöhe von 620 Metern bis zur „Bergstation“ des Bazorahangs auf zirka 1120 Metern erstrecken. Da sich die Vegetation hin zum Gurtiser Schigebiet eindrucksvoll verändert, haben die Forscher den auf Nenzinger Gemeindegebiet gelegenen „Pulthang“ ebenfalls in ihre Untersuchungen mit einbezogen.

312 Seiten Naturinfos um 20 Euro

Die Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora wurde auf Initiative des Frastanzer Naturschützers Mag. Günter Stadler von der inatura Dornbirn herausgegeben. An der Finanzierung der wissenschaftlichen Untersuchung haben



sich die Marktgemeinden Frastanz und Nenzing sowie private Sponsoren beteiligt. Das informative und reich bebilderte Werk ist um 20 Euro im Rathaus und bei der inatura in Dornbirn erhältlich.

Die Autoren bemühten sich um eine leicht verständliche Sprache und haben - zugunsten einer besseren Lesbarkeit - auf Quellenhinweise und Artenlisten verzichtet. Wer aber in die Tiefe gehen und sich im Detail mit der Fauna und Flora des Gebiets beschäftigen möchte, findet auf der Homepage der inatura Dornbirn unter dem Link „Forschung online“ kostenfrei alle gewünschten Informationen.





Liebe Frastanzerinnen und Frastanzer!

„An Magerhübüel ischt für mi net bloß än Bühel.“ Das sage ich aus ehrlicher Überzeugung. Für mich sind die Wiesen oberhalb von Frastanz ein wertvoller Schatz, aus dem ich zu allen Zeiten Kraft schöpfen kann. Ich bin überzeugt davon, dass die meisten von Ihnen genau wissen, wovon ich rede.

Es freut mich deshalb umso mehr, dass wir diesen Schatz nun auch „wissenschaftlich vermessen“ haben. Was die Experten da in vielen Stunden Arbeit ausgemacht und entdeckt haben, ist aber auch für jene verblüffend, die schon immer für die Bazora und den Stutzberg geschwärmt haben. Das Gebiet wird von einer unglaublichen Vielfalt an Tieren bewohnt - allein die 730 verschiedenen Falter sind ja wohl eindrucksvoll genug, die Pflanzenwelt ist kunterbunt, und 737 verschiedene Pilzarten - wer kommt da nicht ins Staunen?

Ich bedanke mich bei unserem „Naturflüsterer“ Günter Stadler, dass er sich die Mühe gemacht

hat, all die Experten zu suchen und bei ihrer Arbeit zu begleiten. Die meisten Fotos, welche in dieser Ausgabe der Impulse abgedruckt wurden, hat er bei seinen Wanderungen zusammengetragen. Sie dokumentieren eindrucksvoll, wie sehr ihm die „Wunderwelt ob Frastanz“ am Herzen liegt. Lieber Günter, ich bedanke mich herzlich für deine viele Arbeit und dein jahrelanges Engagement.

Aber auch die Autoren der Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora haben eine neue Form von Naturmonografie geschaffen. Sie haben nämlich viel mehr als nur ihre Arbeit getan, haben ihre wissenschaftlichen Aussagen in eine für den Laien verständliche Sprache „übersetzt“, sind wohl das eine oder andere Mal über ihren Schatten gesprungen, wenn sie ein für sie sehr wichtiges Detail zugunsten der Lesbarkeit unter den Tisch fallen lassen mussten.

Diese Details sind allerdings nicht verloren, sondern in den wissenschaftlichen Abhandlungen

auf der Homepage der inatura für jedermann jederzeit nachlesbar.

Außerdem bedanke ich mich bei der Direktorin der inatura Dornbirn, Mag. Ruth Swoboda, dass sie sich für dieses Projekt begeistern ließ und es voll und ganz unterstützt hat.

Ich bin überzeugt davon: Wer die Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora liest oder auch nur darin blättert, wird voller Stolz auf die „Magerhübüel do doma“ zeigen, die wir Frastanzer als einen sehr wertvollen Teil unserer Heimat betrachten und hegen dürfen.

Es grüßt Sie herzlich ein stolzer Bürgermeister der schönen Marktgemeinde Frastanz

Eugen Gabriel



Exkursions-Teilnehmer und die Helfer der Aktion Heugabel sind sich einig: Die Vielfalt auf der Bazora und am Stutzberg muss erhalten bleiben.

„Ich will die Wissenschaft aus dem Elfenbeinturm holen“

„Wenn die Menschen öfters ganz bewusst und staunend in der Natur unterwegs wären, dann könnten sie auf so manches Psychopharmakon verzichten“, ist Mag. Günter Stadler überzeugt. Der pensionierte Apotheker schwört auf die Heilkraft einer intakten Natur und setzt sich seit vielen Jahren für den Erhalt der vielfältigen Flora und Fauna in seinem unmittelbaren Lebensumfeld ein. Die Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora soll den Menschen bewusst machen, welchen Schatz „die Wunderwelt ob Frastanz“ für sie bereit hält.

Deshalb hat er den Autoren - jeder für sich ist eine Kapazität in seinem Fachgebiet - auch das Versprechen abgerungen, dass sie ihre Erkenntnisse in Geschichten packen, welche für den Laien interessant und ohne große Vorkenntnisse zu verstehen sind. Ein gewagtes Experiment - schließlich ist ein Buch ohne Artenlisten, genaue Dokumentation der wissenschaftlichen Ergebnisse und Quellenangaben für einen Forscher nicht wirklich komplett. „Doch ich wollte die Wissenschaft aus ihrem Elfenbeinturm holen. Nur

wenn sich die Menschen bewusst sind, was für einen Schatz wir da oben haben, werden sie sich auch darum bemühen, diesen für die nächsten Generationen zu sichern.“

Auf „Fachchinesisch“ wird verzichtet

Günter Stadler konnte inatura-Chefin Mag. Ruth Swoboda und die Gemeindeverantwortlichen von Frastanz und Nenzing von seiner Idee überzeugen und damit auch die entsprechenden Budget-Mittel lukrieren. Man einigte sich darauf, dass die wissenschaftlichen Abhandlungen auf der Homepage der inatura veröffentlicht werden und nur leicht verständliche Texte ins Buch aufgenommen werden und dass auf Literatur-Zitate zugunsten einer besseren Lesbarkeit verzichtet wird.

inatura, Gemeinden und Sponsoren im Boot

Die inatura übernahm 40 Prozent der Kosten für die wissenschaftlichen Untersuchungen, die Marktgemeinde Frastanz ein Viertel und die Marktgemeinde Nenzing fünf Prozent. Für den Rest ließen sich private Sponsoren begeistern. Die



Mag. Günter Stadler hat die Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora initiiert und mit viel persönlichem Einsatz umgesetzt.

Produktion von 400 Büchern inklusive ansprechender Gestaltung durch die Frastanzer Grafikerin Ingrid Kornexl wurde von der inatura finanziert. „Die Experten für die einzelnen Bereiche waren rasch gefunden. Doch damit begann die Arbeit erst wirklich“, berichtet Mag. Günter Stadler. Die Beiträge fürs Buch sollten nämlich bis 31. Dezember 2015 vorliegen. Die Wissenschaftler hatten zwar 2014/2015 ihre Forschungsar-





beiten im jeweiligen Fachbereich gewissenhaft erledigt, spürten aber die Herausforderung mit den „Geschichten für Laien“. Ein Jahr später war es dann trotzdem geschafft. „Alle haben sich wirklich sehr bemüht und gemeinsam ein sehr interessantes Buch geschrieben“, freut sich Günter Stadler über das Ergebnis dieses „heißen Kampfes“. Er hofft nun, dass die Naturmonografie möglichst viele Menschen der Region für die Vielfalt am Stutzberg und auf der Bazora begeistern wird. Immerhin wurden in dem rund 125 Hektar großen Gebiet mehr als 700 Schmetterlingsarten und ebenso viele verschiedene Pilze entdeckt. An den Berghängen wachsen seltene Orchideen, leben die verschiedensten Vögel, welche sich wiederum von einer Vielzahl unterschiedlichster Insekten ernähren...

Pflanzen fürs Herbarium direkt vor der Haustür

Günter Stadler selbst ist 1959 nach Frastanz gezogen. Er lernte die Bazora als Ski-Gebiet vor der Haustür kennen und schätzen. Im Zuge seiner Ausbildung zum Apotheker musste er ein Herbarium anlegen, für das er mindestens

150 verschiedene Pflanzen sammeln, trocknen und deren Fundort genau dokumentieren musste. Er stellte rasch fest, dass er für diese Aufgabe nicht weit gehen musste. Denn in und um Frastanz gab und gibt es noch zahlreiche Wiesen mit einer unglaublichen Vielfalt an Pflanzen.

Vom Apotheker zum Naturschützer

„Aufgrund der niedrigen Preise für Milch und Fleisch sahen sich aber auch in Frastanz viele Landwirte gezwungen, die Wiesen intensiver zu nutzen“, berichtet der ehemalige Apotheker und gründete bald darauf die Initiative „Rettet das Frastanzer Ried“, um dieser Entwicklung gegenzusteuern. Er fand mit seinem Anliegen in der Gemeindepolitik Gehör. In der Naturmonografie Frastanzer Ried sind die Flora und Fauna dieses Biotops inzwischen eindrucksvoll dokumentiert.

Andererseits konnten es sich die Landwirte kaum mehr leisten, die steilen Berghänge regelmäßig und mühsam von Hand zu mähen. Doch wenn die bunten Magerwiesen nicht regelmäßig gepflegt werden, holt sich der Wald das Gelände zurück. Diese Kultur-

landschaft ist von Menschen gemacht, die Wiesen verbuschen, wenn sie nicht gemäht werden. Auch dieser Rückeroberung wollte Günter Stadler nicht tatenlos zusehen. Er gründete die „Aktion Heugabel“, konnte Freiwillige dafür begeistern, dass sie die Landwirte bei der Landschaftspflege unterstützen. Was vor mehr als zwanzig Jahren begann, wird seit einigen Jahren von der - ebenfalls von Günter Stadler initiierten - WalgauWiesenWunderWelt in die Region getragen. Inzwischen finden sich jedes Jahr rund 350(!) Freiwillige, die den Heugabel-Landwirten beim Heuen zur Hand gehen.

Günter Stadler ist außerdem einer der Gründer der Kräuterakademie Salez in der Schweiz, welche interessierten Erwachsenen seit zehn Jahren Wissen um Kräuter und Heilpflanzen vermittelt. Er führt die „Schüler“ regelmäßig auf seinen „Hausberg“. „Und die Dozenten bestätigen mir, dass es solche Wiesen im ganzen Rheintal kaum mehr gibt.“

Mit der Naturmonografie Stutzberg-Bazora sieht er einen weiteren Schritt getan, damit die Natur- und Pflanzenwelt auch in Zukunft wertgeschätzt und geschützt wird.





Naturvermittlung, die interessierte Laien anspricht

„Wir sind leidenschaftliche Natur-Vermittler“, bekennt die Direktorin der inatura Dornbirn, Mag. Ruth Swoboda. Trotzdem wollte sie anfangs nichts von einer weiteren Naturmonografie wissen. Wie Mag. Günter Stadler die Sache in die Hand nehmen wollte, passte ihr dann aber voll und ganz ins Konzept. „Die Schrift ist großartig geworden“, zollt sie allen Beteiligten Respekt.

„Wer von der inatura spricht, denkt meist nur an die Ausstellung“, erklärt Mag. Ruth Swoboda. Dabei sind die Aufgaben ihres Teams viel breiter gefasst. „Sammeln, forschen, bewahren und vermitteln“, sind die Eckpfeiler jeden Museums. Gerade weil es in Vorarlberg keine Universität gibt, ist Ruth Swoboda glücklich darüber, dass ihre Institution jedes Jahr rund 30 Forschungsaufträge an die Naturkundler im Land vergeben kann. „Das Land Vorarlberg leistet sich das übrigens als einziges Bundesland Österreichs“, ist sie dankbar.

Die Mittel, welche die inatura gemeinsam mit einem Fachbeirat für den Forschungsauftrag aufwenden darf, sind allerdings begrenzt. In Zusammenarbeit mit

dem Umweltbüro Grabher in Bregenz wurde deshalb vor einigen Jahren ein Forschungskonzept mit klaren Prioritäten erarbeitet. Ruth Swoboda kann die Ressourcen nicht in Bücher stecken, die nur für eine Handvoll Fachleute interessant sind. „Die größten Schätze, die ein Naturkundliches Museum besitzt, sind mehr und mehr Daten aus wissenschaftlichen Arbeiten. Diese sollten aber nicht in Schreibtischladen verschwinden, sondern rasch für Fachleute, aber auch interessierte Laien zugänglich gemacht werden“, erklärt sie. Aus diesem Grunde hat die inatura die Schriftenreihe „inatura Forschung Online“ auf ihrer Homepage installiert. Gedruckt werden nur mehr die „Roten Listen“ der gefährdeten Arten und „Bücher, für die es auch einen Markt gibt.“

Genau so ein Buch schwebte dem Frastanzer Apotheker und Hobby-Naturkundler Mag. Günter Stadler vor. Nachdem er 2003 schon an der Naturmonografie Frastanzer Ried maßgeblich mitgewirkt hatte, wollte er nun, dass auch das Gebiet Stutzberg-Bazora wissenschaftlich erfasst, aber für den Laien interessant dargestellt wird. Also doch eine weitere Naturmonografie. „Mit ihm wage ich das Experiment,“ vertraute

Ruth Swoboda darauf, dass der Frastanzer Naturfreund die Sache so angeht, dass ein Buch herauskommt, das man in jedem Haushalt gerne zur Hand nimmt. „Und ich weiß, wie viel Arbeit da dahinter steckt.“ Ruth Swoboda ist voll des Lobes für den Initiator und Motor des Projektes und all die Forscher, die wissenschaftlich gearbeitet, ihre Beobachtungen für die Online-Version akribisch dokumentiert und in einem zweiten Schritt „Geschichten“ verfasst haben, welche auch für den Laien verständlich sind.

„Es ist schließlich wunderschön, dass die Leute wieder etwas wissen wollen“, beobachtet die inatura-Chefin seit einigen Jahren ein wachsendes Interesse an der Natur. „Unsere Exkursionen und Kurse sind ständig ausgebucht. Das war vor ein paar Jahren noch anders.“

Ruth Swoboda ist deshalb fest davon überzeugt, dass die Zeit reif ist für ein Buch über die Vielfalt oberhalb von Frastanz, das inhaltlich und grafisch so ansprechend aufgearbeitet und vom Bucherverlag mit viel Liebe zum Detail gedruckt wurde. In der Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora sieht sie die ihr anvertrauten Geldmittel gut angelegt.





Das umfangreiche Herbar von Stanislaus Kaiser wurde an die Inatura übergeben.

Stanislaus Kaiser legte wichtigen Grundstein

Der 1870 geborene Stanislaus Kaiser war wohl einer der ersten, der sich intensiv mit den Pflanzen auf den Frastanzer Wiesen auseinandersetzte. Das von ihm verfasste Herbar hat die Marktgemeinde Frastanz nun der Inatura in Dornbirn überlassen, die sich im Gegenzug für die Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora stark machte.

Mehr als 3000 Blätter mit aufgeklebten getrockneten Pflanzen lagerten viele Jahre im Keller der Volksschule Hofen. Stanislaus Kaiser hatte sie über viele Jahre gesammelt und Fachleuten zur Bestimmung übergeben. Er selbst war ausgebildeter Mechaniker und hatte einige Zeit lang ein Fahrradgeschäft im Ort. Stanislaus Kaiser war vielseitig interessiert und bildete sich in seiner Freizeit in verschiedensten Bereichen weiter. So arbeitete er denn auch längere Zeit als Buchhalter bei den Frastanzer E-Werken und war Aufsichtsratsvorsitzender der Spar- und Darlehenskasse (heute: Raiba) Frastanz. Außerdem engagierte sich der rührige Mann in der Gemeindevertretung und kandidierte 1909 als Vorsitzender der „Jungbürgerpartei“. Obwohl

diese Liste sozialdemokratische Werte vertrat, gehörte Kaiser in den 1920er und 1930er-Jahren zu den Beratern des christlich-sozialen Bürgermeisters Albert Welte. Er unterstützte ihn in dieser Zeit bei den Vorbereitungen für den Bau der gemeinnützigen Siedlung im Sonnenheim. Seine lokalhistorischen Kenntnisse kamen ihm außerdem bei der Ausarbeitung der Straßennamen für die Ortsteile Hofen und Einlis sehr zugute.

„Finder von Pflanzen“

In einem Nachruf im Vorarlberger Tagblatt vom 24. August 1939 werden aber vor allem seine Verdienste im Bereich der Botanik hervorgehoben: „In seiner freien Zeit studierte er Heimat- und Namenskunde, Geologie und Botanik. Auf diesem Gebiete hat er schöne Erfolge zu verzeichnen. In der ‚Neuen Übersicht der Vorarlberger Pflanzenwelt‘ von Dr. Josef Murr wird Kaiser oft als Finder von Pflanzen genannt. ... Die Forscher der Pflanzenwelt werden seiner immer mit Achtung gedenken.“ Auf der Suche nach besonderen Pflanzen soll Stanislaus Kaiser auch am Arlberg, im Gamperdonatal, am Naafkopf, in Liechtenstein, am Hochgerach, im Brand-

ner- und Gauertal, Oberbildstein, auf der Hohen Kugel und der Däumüser Mittagsspitze unterwegs gewesen sein. Sein Herbarium enthält 900 Funde, die bestens nach Pflanzenfamilien sortiert und schön beschriftet sind.

Die 26 Kartons hat die Marktgemeinde Frastanz nun an die Mitarbeiter der Inatura Dornbirn übergeben. In den Räumlichkeiten des Vorarlberger Naturkundemuseums ist sicher gestellt, dass die Sammelstücke unter idealen Bedingungen für die Nachwelt erhalten werden. „Das Herbar, welches Stanislaus Kaiser in den Jahren 1910 bis 1912 erstellt hat, ist eine interessante Basis für vergleichende Studien“, erklärt der Initiator der Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora, Mag. Günter Stadler. „Es zeigt uns aber auch, dass auch in Frastanz in den letzten hundert Jahren viele Naturwerte verloren gegangen sind.“ Günter Stadler freut sich, dass Kaisers Aufzeichnungen in guten Händen sind. In Frastanz wurden sie schließlich in all den Jahren kaum genutzt. Außerdem müssen solch historisch wertvolle Dokumente hermetisch abgeschlossen aufbewahrt und regelmäßig „vergiftet“ werden, damit sie nicht von Milben zerfressen werden.



NATURSCHUTZ SEIT VIELEN JAHREN

Die Marktgemeinde Frastanz bemüht sich seit vielen Jahren darum, dass die wertvollen Biotop im Gemeindegebiet erhalten bleiben.

1940 gab es in Frastanz noch 147 Landwirte, die jeden Quadratmeter Boden nutzten und meist von Hand bearbeiteten. Heute leben gerade noch eine Handvoll Bauern im Ort von der Landwirtschaft. Dies hat zur Folge, dass wertvolle Kulturlandschaften verloren gehen. Hang- und Steillagen oder sumpfiges Gebiet werden kaum mehr bearbeitet, weil dort Maschinen nur bedingt eingesetzt werden können und heutige Kühe das Magerheu zum Teil gar nicht mehr fressen.

Drohende Verbuschung

Die Blumenwiesen am Stutz und auf der Bazora wären aber gar nicht erst entstanden, hätten unsere Vorfahren den Wald nicht gerodet und die Wiesen bewirtschaftet. Flächen, die nicht regelmäßig gemäht werden, holt sich der Wald mit atemberaubender Geschwindigkeit zurück. In den Jahren 1990 bis 2000 hat sich der Frastanzer Wald jedes Jahr um rund 7000 Quadratmeter ausbreitet. Alte Fotos zeigen, dass viele Flächen, die heute überwuchert und bewaldet sind, vor

einigen Jahrzehnten noch blumenreiche Wiesen waren. Wertvolle Kulturlandschaft mit einem unglaublichen Artenspektrum an Pflanzen und Tieren gingen bereits für immer verloren.

Die Marktgemeinde Frastanz hat die Anzeichen aber früh erkannt und bemüht sich engagiert, dieser Entwicklung gegenzusteuern. Ing. Markus Burtscher ist seit 17 Jahren im Rathaus für den Naturschutz zuständig. In Zusammenarbeit mit Experten entwickelt er langfristige Konzepte zum Schutz der Kulturlandschaften - immer das Ziel vor Augen, dass

Strukturen geschaffen werden, in denen Biotoppflege und landwirtschaftliche Nutzung nicht im Widerspruch stehen. Naturschützer und Landwirte sollen gemeinsam an einem Strang ziehen. Dieses Ziel wird ja auch seit mehr als zwanzig Jahren von der von Mag. Günter Stadler initiierten „Aktion Heugabel“ engagiert verfolgt.

Maßnahmenplan zum Schutz der Biotop

2005 hat die Marktgemeinde Frastanz - unterstützt mit EU-Geldern - für den Stutzberg ein



Blick auf die Bazora 1966: Zu diesem Zeitpunkt gab es noch kaum Anzeichen auf die zunehmende Verbuschung des Gebiets.

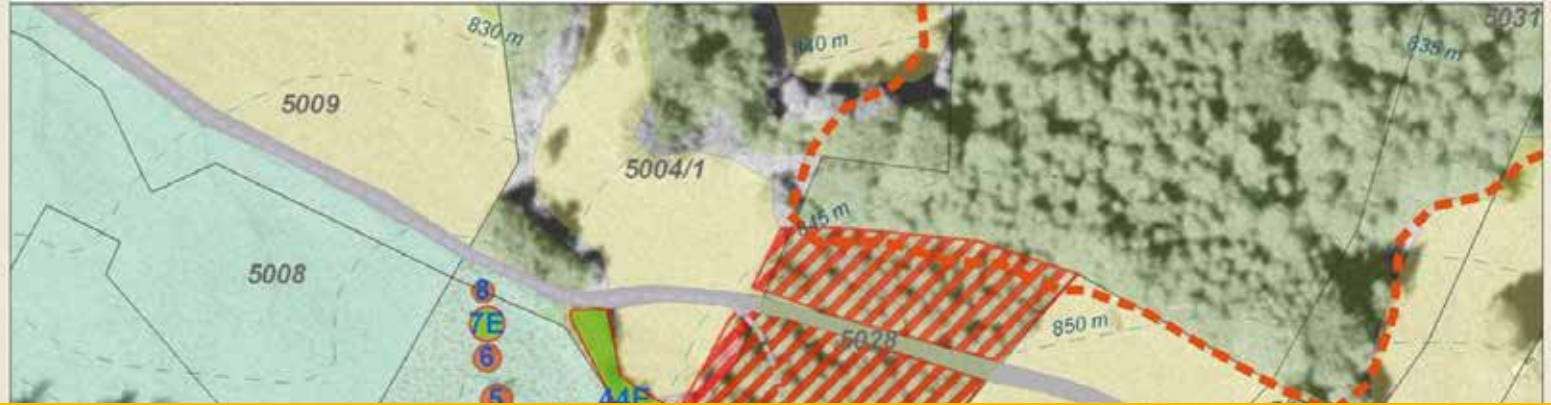




EINZELMASSNAHMEN	
	Waldrodung
	Waldrand zurückdrängen
	Gehölz / Gehölzgruppe entfernen
	Gehölz / Gehölzgruppe teilweise entfernen
	zuwachsene Fläche offen halten
	Gehölz / Gehölzgruppe erhalten

Biotoppflege Stutzberg
 LANDSCHAFTSENTWICKLUNG FRASTANZ

Maßnahmenplan



Landschaftsentwicklungskonzept in Auftrag gegeben. Raumplaner DI Georg Rauch, Biologe Mag. Georg Amann und Ing. Markus Burtscher nahmen das einen Quadratkilometer große Gebiet genau unter die Lupe.

Sie beschränkten sich aber nicht nur darauf, den Ist-Zustand zu beschreiben, sondern schlugen außerdem Maßnahmen vor, um den Erhalt der wertvollen Biotope sicherzustellen. Allerdings sind Entbuschungen und Rodungen nur mit Einverständnis der Grundeigentümer umzusetzen und machen nur Sinn, wenn sichergestellt ist, dass die Flächen anschließend wieder regelmäßig gepflegt werden.

Die Marktgemeinde sucht deshalb das Gespräch mit den Grundbesitzern und setzt auf laufende Öffentlichkeitsarbeit. Denn nur wenn den Menschen bewusst ist, was für einen Schatz es zu bewahren gilt, werden sie sich auch dafür einsetzen.

Offenes Ohr für Naturschutz

Deshalb wurde auch die Herausgabe der beiden Naturmonografien - über das Frastanzer Ried im Jahr 2003 und der aktuelle Band über das Gebiet Stutz-Stutzberg-Bazora - von den Gemeinde-Verantwortlichen sofort begrüßt und

gerne unterstützt. Auch die Ausweisung des Frastanzer Rieds als Natura 2000-Gebiet ist ganz in ihrem Sinne.

Außerdem wurde das Biotopinventar, welches schützenswerte Flächen im Gemeindegebiet ausweist, vor drei Jahren aktualisiert, die Bäume im öffentlichen Raum (ausgenommen Waldgebiete) sind seit 2013 in einem eigenen Baumkataster erfasst. Im Naturvielfalt-Team arbeiten engagierte Mitbürger unter der Leitung von Ing. Markus Burtscher Schutzprojekte aus und kümmern sich um die Umsetzung. Grünordnungsplan, Biotopinventar und Landschaftsentwicklungskonzept gaben außerdem bei der Überarbeitung des Räumlichen Entwicklungskonzeptes (REK) im Sinne der Natur wichtige Grenzen vor.

Natur erleben auf Wanderwegen

Um den Wert der Natur als wichtiges Naherholungsgebiet und Kraftquelle möglichst vielen Menschen nahezubringen, sind zudem mehrere (Erlebnis-)Wanderwege in Planung, die bestehenden Routen werden von den Bauhof-Mitarbeitern mit viel Umsicht in Schuss gehalten. Die Natur in und um Frastanz ist immerhin auf 87 Kilometern markierten Wanderwegen erlebbar!



Ing. Markus Burtscher ist im Rathaus für den Naturschutz zuständig.

In Sachen Naturschutz sucht die Marktgemeinde außerdem die Zusammenarbeit mit anderen Kommunen. Seit dem Jahr 2000 ist Frastanz Mitglied im Verein Klimabündnis Vorarlberg, der sich vor allem für den Schutz des Weltklimas stark macht. Nur ein Jahr später trat die Marktgemeinde der „Allianz in den Alpen“ bei. Mehr als 200 Gemeinden im gesamten Alpenraum von Frankreich bis Slowenien ziehen in diesem Netzwerk an einem Strang. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, die Ziele der Alpenkonvention für eine nachhaltige Entwicklung im Alpenraum gemeinsam voranzutreiben. Die Mitglieder setzen sich dafür ein, dass die Schadstoffemissionen reduziert werden und die Artenvielfalt durch eine entsprechende Luft-, Wasser- und Bodenqualität gesichert wird.



Naturwerteplan: Schutzkonzept für die Zukunft

„Gerade in Zeiten, in denen viele unter Stress stehen, brauchen wir naturbelassene Rückzugsorte, um zur Ruhe zu kommen und uns zu erden“, erklärt Gemeinderätin Gerlinde Wiederin. Als Obfrau des Natur- und Umweltausschusses begrüßt sie es sehr, dass Frastanz mit dem neuen Naturwerteplan eine Richtschnur für den künftigen Schutz der wertvollen Biotope im Gemeindegebiet erhält.

Der alte Grünordnungsplan von 1985, Baumkataster, die Aktivitäten der Naturvielfaltgruppe, Biotop-Inventar, Landschaftsentwicklungskonzept, Naturschutzgebiete, Streuwiesenbiotopverordnung, Natura 2000-Gebiete und private Initiativen... Die Liste der Naturschutzprojekte, Vorgaben und Aktivitäten im Ort ist lang. Vor rund einem Jahr wurden nun der Naturschutz-Verantwortliche im Rathaus, Ing. Markus Burtscher, sowie Mag. Georg Amann und Mag. Georg Rauch als externe Experten damit beauftragt, sämtliche Initiativen, Aufgabenfelder und Ziele

unter einen Hut zu bringen. „Im Naturwerteplan sollen alle Fäden zusammenlaufen“, erklärt Gerlinde Wiederin. Nach Prioritäten klar geordnet, wird der Naturwerteplan künftig die Richtung vorgeben und sicherstellen, dass die wertvollen Biotope im Ort bestmöglich gepflegt werden. Das Land Vorarlberg unterstützt dieses Projekt im Rahmen der Initiative „Naturvielfalt in der Gemeinde“.

Die Experten sind nun dabei, die Naturräume mit hoher Tier- und Pflanzenvielfalt sowie besonders markante Landschaftsgebiete zu erfassen sowie Schutz- und Pflegemaßnahmen vorzuschlagen. „Dabei ist es wichtig, dass wir mit den Landwirten noch besser ins Gespräch kommen“, erklärt die Umwelt-Gemeinderätin. Ein Brückenschlag sei durch die Aktion Heugabel zwar bereits gelungen, es brauche aber noch viel Bewusstseinsarbeit. Einerseits müsse der Bevölkerung klar sein, dass es diese Vielfalt auf den Berghängen ohne die schweißtreibende Arbeit von Generationen von Bauernfamilien gar nicht geben würde, dass große Gebiete bereits wieder zugewachsen sind und weitere in Gefahr sind. Manchmal muss man dabei auch Abstriche machen. Denn „Landschaft ist so



GR Gerlinde Wiederin

viel mehr Wert als ein Baugrund.“ Andererseits gelte es aber auch, die Bauern zu motivieren, die anstrengende Pflegearbeit weiter zu leisten. „Wir können sicher nicht alles in Gold aufwiegen, aber wir müssen alles dafür tun, dass die Landwirte von ihrer Arbeit auch leben können“, sieht Gerlinde Wiederin es als Pflicht an, entsprechende Voraussetzungen zu schaffen. Auch in dieser Hinsicht erhofft sie sich vom Naturwerteplan wichtige Impulse.

Der Naturwerteplan wird voraussichtlich im Herbst 2018 fertig ausgearbeitet sein. „Es ist aber eine sehr vielschichtige Materie und Qualität geht da vor Schnelligkeit“, sieht Gerlinde Wiederin keinen Grund zur Eile. Bis der Plan vorliegt, setzt sie auf den Dialog und Sensibilisierung der Bevölkerung durch entsprechende Vorträge und andere Aktivitäten.



Das Drüsige Springkraut ist heuer großteils erfroren. Doch die Goldrute musste mühsam von Hand ausgerissen werden. Die Mitglieder des Umweltausschusses und freiwillige Helfer machten sich die Mühe. Sie mussten dafür extra die Erlaubnis der Bezirkshauptmannschaft einholen. Denn ohne diese darf das Naturschutzgebiet nicht betreten werden.

„Invasoren“ bedrohen die Vielfalt

Drüsiges Springkraut und Goldrute gehören zu jenen „Einwanderern“, mit denen Naturschützer absolut keine Freude haben. Anfang Juni haben sich Mitglieder des Umweltausschusses und freiwillige Helfer deshalb zum gemeinsamen „Jäten“ im Maria Grüner Ried getroffen.

Das Maria Grüner Ried steht seit 1994 unter Naturschutz. Drei Jahre zuvor war es allerdings noch als Bauland gewidmet. Als die Wohnbauselbsthilfe dort dann eine Wohnanlage errichten wollte, liefen eine Handvoll Fellengattner - unterstützt von Apotheker Mag. Günter Stadler - Sturm. „Das ist ein riesiges Schwemmgebiet“, erklärt Alfons Bertsch, der gemeinsam mit seiner Frau Erika den „Aufbruch“ anzettelte. Wo Rhein- und Illgletscher einst zusammentrafen, hat sich über die Jahrhunderte ein metertiefes Hochmoor gebildet, welches inzwischen Wissenschaftler aus ganz Europa anlockt. Denn Bodenproben verraten ihnen, wie sich die Vegetation über die Zeiten verändert hat. Sumpfgladiolen, Knabenkraut und viele andere seltene Pflanzen gedeihen im Ried. Alfons Bertsch kann sich sogar erinnern, dass



Alfons und Erika Bertsch

die Entwässerungsgräben früher über und über mit weißen Seerosen bedeckt waren. Diese sind inzwischen leider verschwunden. Doch weil die „Aufrührer“ private Stiftungsgelder aus Liechtenstein lukrieren konnten und auch das Land Vorarlberg die Unterschutzstellung des Riedes unterstützte, konnte die Marktgemeinde Frastanz die Wohnbauselbsthilfe damals auszahlen, die vielfältige Riedlandschaft blieb erhalten.

„Wenn do Blöck wäran, müaßtan mir jetzt nix usrießan“, scherzten die Jäter bei ihrem Arbeitseinsatz. Denn sie kämpfen nun gegen eine andere Gefahr. Drüsiges Springkraut und Goldrute haben sich in den letzten Jahren an den Rändern des Riedes ausgebreitet und drohen, einheimische Arten zu verdrängen. Diesen „Invasoren“ wollen die „Jäter“ nun regelmäßig zu Leibe rücken.

Wussten Sie, dass...

... „Neophyten“ eigentlich nichts anderes bedeutet als „Neue Pflanzen“? Man versteht darunter Pflanzen, die in einem bestimmten Gebiet nicht heimisch waren und erst nach der Entdeckung Amerikas (1492) vom Menschen eingeschleppt wurden.

... viele unserer Nutzpflanzen - wie etwa die Kartoffel oder die Tomate - streng genommen auch Neophyten sind? Neophyten werden dann zum Problem, wenn sie einheimische Arten verdrängen. Bei uns sind dies in erster Linie das Drüsige Springkraut, die Goldrute und der Riesen-Bärenklau.

... Drüsiges Springkraut und Goldrute wegen ihrer schönen Blüten früher gerne in den Gärten angepflanzt wurden?

... das Drüsige Springkraut seinen Samen bis zu sieben Meter weit weg schleudern kann? Die Bäche übernehmen dann die weitere Verbreitung.

... eine einzige Pflanze des Drüsigen Springkrauts bis zu 2500 Samenkörner entwickelt? Wird sie vor der Blüte gemäht, kann man die weitere Verbreitung leicht verhindern.

... sich die Goldrute vor allem durch Wurzelaufläufer vermehrt? ... der Riesen-Bärenklau bei Berührung schmerzhaft „Verbrennungen“ verursacht?





Schifahren auf der Bazora Ende der 1930er Jahre, der legendäre Schlittenlift war von 1948 bis 1953 in Betrieb und vor allem bei der Frastanzer Jugend sehr beliebt.

Schigebiet, Segelflug-Eldorado und Naturjuwel

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts ist die Bazora ein beliebtes Ziel für Wintersport-Begeisterte. Während andernorts die Natur im Kampf gegen die Freizeitindustrie meist den Kürzeren zieht, ist der Schilift auf der Bazora vermutlich entscheidend dafür verantwortlich, dass der Hang weiter freigehalten wurde und damit die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt erhalten blieb. Gemeindegarchivar Thomas Welte hat für die Naturmonografie die Nutzungsgeschichte der Bazora recherchiert.

Ursprünglich wurde das Gebiet nur landwirtschaftlich genutzt. Doch in einem Artikel der „Vorarlberger Landeszeitung“ wird bereits 1906 geradezu schwärmerisch über die Vorzüge der Bazora als Schigebiet berichtet. Mit Fellen an den Schi stiegen die Frastanzer damals zur Bazora auf.

In den 1920er Jahren, kurz nach dem ersten Weltkrieg, fand der Wintersport dann verstärkt Einzug. Der Schiklub Frastanz, die Schihütte, eine Sprungschanze sowie das „Alpenhotel Bazora“ entstanden nach dem 1. Weltkrieg. 1930 wurde sogar die

Schi-Landesmeisterschaft in Frastanz durchgeführt. Nur wenige Wochen vor dem „Anschluss“ war die Bazora Schauplatz des 13. Vorarlberger Staffellaufs und die Tagespresse lobte einmal mehr die Schönheit dieses Schigebiets: „Frastanz weist einen Reichtum an Naturschönheiten auf, wie nur wenige Orte.“

Nach den Schrecken des zweiten Weltkriegs erlebte die Bazora als Schigebiet einen neuen Aufschwung. Von 1948 bis 1953 war bereits ein Schlittenlift für acht Personen in Betrieb, und es wurden regelmäßig Wettbewerbe und Schi-Landesmeisterschaften auf der Bazora veranstaltet. Im Winter 1953/54 wurde der Schlittenlift durch den fast einen Kilometer langen Schleplift ersetzt, der auch heute noch auf der Bazora steht. Der Tourismus auf der Bazora nahm weiter zu, und es war sogar eine Seilbahn in Planung. Das Projekt scheiterte schließlich jedoch am Mangel an Investoren. Ein zusätzlicher Lift, der „Sechstannenlift“ wurde von 1964 bis 1972 betrieben. 1994 drohte dem Schleplift auf der Bazora die Betriebseinstellung. Dies konnte jedoch bekanntlich durch den Einsatz der drei Frastanzer Schivereine Schiklub, Union Figl Fan

und WSV Fellengatter mit Unterstützung der Marktgemeinde Frastanz verhindert werden.

Testhang für Flieger

Die Bazora ist aber nicht nur als Schigebiet in die Geschichte eingegangen. Weniger bekannt ist, dass sie auch eine große Rolle in der Geschichte des Vorarlberger Segelflugsports spielt.

In den 1920er Jahren wurde das Segelfliegen im ganzen Land immer beliebter. Die Vorarlberger Segelflugvereine bauten sich eigene Flugzeuge, die sie auf den Hängen der Bazora ausprobierten, bevor der fertige Flieger etwa auf dem Flugplatz in Innsbruck in vollem Umfang getestet wurde. Die Frastanzer Segelfluggruppe um die Gebrüder Linher erkannte die Vorzüge der Bazora für den Segelflug bereits früh. 1934 unternahm Franz Linher mit einem selbst gebauten Segelflugzeug, das 84 Kilo wog, die ersten Flüge.

Das „Vorarlberger Volksblatt“ berichtete am 28. Dezember 1936 über einen Flug, der anlässlich der Einweihung der Siedlung Sonnenheim stattfand: „Wenn man nur die großen Schwierigkeiten bedenkt, die der Transport des Flugzeuges im Winter auf die Ba-





Das Alpenhotel Bazora wurde 1927 fertiggestellt. Das Jägerstüble war schon in den 1970er-Jahren ein beliebtes Ausflugsziel.

zoraalpe verursacht, kann man sich einen Begriff machen, mit welcher Hingabe die jungen Leute der Segelfliegergruppe von Frastanz ihrem Sport huldigten. Es war bewundernswert, wie ca. 15 junge Leute mit großer Mühe den Apparat zur Höhe brachten, um einem ihrer Kollegen den Flug zu ermöglichen.“

Feriansiedlung

Mit dem Bau des ersten Schiliftes entstanden auch die ersten Wochenendhäuser auf der Bazora. 1961 waren es bereits 44! Der Bauboom auf der Bazora war so groß, dass ein Bebauungsplan erstellt werden musste, um die Bazoraabfahrt nicht zu gefährden. 1974 gab es 75 Häuser, die großteils (80%) von Frastanzern oder Bewohnern der Nachbargemeinden errichtet wurden. Die besten Plätze waren nun verbaut, deshalb flaute der Bauboom ab. Nach Einführung des Flächenwidmungsplans von 1978 konnte nicht mehr gebaut werden, da sich die Pläne für Kanalisation, Wasserversorgung und Straßenbau verzögerten. 1984 wurde in der Gemeindevertretung ein Bebauungsplan beschlossen. Bei allen Bauansuchen ist nun ein Gutachten einzuholen.



Gemeindearchivar
Mag. Thomas Welte

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts kam es im Bereich der Bazora zu einem verstärkten Wandel. Bereits in den 1960ern war die Talabfahrt gefährdet, weil sich der Wald immer mehr von den Wiesen „zurückholte“, die die Menschen einst bewirtschaftet hatten. Auch die vielen Ferienhäuser auf den Hängen der Bazora führten zu einem Verlust an Kulturlandschaft. Deshalb wurde 1962 von der Vorarlberger Landesregierung eine Verordnung erlassen, die den Schutz wild wachsender Pflanzen im Bereich der Bazora sicherstellen sollte.

Wussten Sie, dass...

... sich der rätoromanische Name „Bazora“ vom lateinischen „pratu de supra“ ableitet? Das bedeutet „Obere Wiese“. Ursprünglich war damit das Alpgebiet unter der Gurtisspitze gemeint.

... sich auf dem Gebiet der Bazora bereits im Jahr 1471 bewohnte Gebäude befanden? Gemeindearchivar Mag. Thomas Welte hat entsprechende Hinweise in alten Urkunden gefunden.

... so mancher Schmugglerpfad über den Stutz führte? Vor allem Zucker und Kaffee wurden gerne in Liechtenstein eingekauft und heimlich über die Grenze gebracht.

... 1956 Planungen für eine 1350 Meter lange Seilbahn im Gange waren, die über Frastafeders bis zum Alpenhotel Bazora führen sollte? Das Projekt musste allerdings abgeblasen werden, da sich nicht genug Finanzkräftige dazu entschlossen, Anteilscheine zu zeichnen. Ein paar Jahre lang scheinen die Hoffnungen allerdings trotzdem angehalten zu haben. In den Vorarlberger Nachrichten vom 25. August 1961 war zu lesen: „Das Bazoragebiet steht erst am Anfang seiner Erschließung, schließlich ist noch lange nicht das letzte Wort gesprochen, dass nicht eines Tages eine Seilbahn von Frastanz aus dorthin gebaut wird.“





Vielfalt ist der Mühen Lohn

Ohne die engagierten Landwirte, welche die Magerheuwiesen pflegen, würden diese nach und nach verschwinden. Einer dieser Landwirte ist Florian Gstach aus Frastanz-Fellengatter.

Der Bauernhof von Florian Gstach im Klöslefeld 15 hat eine lange Geschichte. Über Jahrhunderte haben hier seine Vorfahren das Land bewirtschaftet. Hof, Feld und Stall gaben genug her, um ganze Generationen von Familien zu ernähren. Aber die Situation hat sich in den letzten Jahrzehnten dramatisch verändert.

„Mein Opa hat in den 50er-Jahren noch mit drei bis vier Kühen im Stall die ganze Familie ernähren können“, weiß Florian Gstach. Sein Vater übernahm den Hof in den 80er Jahren. Obwohl er bereits acht Kühe und Jungvieh im Stall hatte, musste er nebenher eine Arbeitsstelle annehmen, um seiner Frau und vier Kindern ein gutes Leben zu ermöglichen.

Kein Auslangen mit aktuellen Milch- und Fleisch-Preisen

Der Zweitjüngste, Florian, hat den Betrieb vor zwei Jahren über-

nommen. Mittlerweile stehen im Stall 26 Kühe und - je nach Jahreszeit - 30 bis 40 Stück Jungvieh. Auch damit wäre bei den aktuellen Marktpreisen für Milch und Fleisch heute kein Auslangen mehr zu finden.

Zusätzlich hält Florian Gstach Hühner und bietet in seinem Hofladen neben Eiern auch Milch, Milchprodukte, Würste und andere Erzeugnisse aus der eigenen Landwirtschaft an.

Viele Frastanzer schätzen diese Produkte und sind durchaus auch

bereit, für regional erzeugte Lebensmittel einen fairen Preis zu zahlen.

EU-Prämien wichtige Lebensgrundlage

Eine wichtige Einnahmequelle sind auch die Prämien, welche die Europäische Union für die Pflege der Magerheuwiesen ausschüttet. Florian Gstach bewirtschaftet um die Bazora rund elf Hektar dieser wertvollen Biotope. Sie müssen einmal im Jahr - rund um den



So eine schöne, flache Wiese wäre früher gedüngt und damit zur „grünen Wüste“ geworden. Die Magerheuwiese wird heute nur einmal im Jahr - um den 1. Juli - gemäht.





In seinem Hofladen bietet Florian Gstach Milch und Milchprodukte, Würste, Sirup und viele andere Lebensmittel aus eigener Erzeugung an. Rechts: Dr. Hans Burtscher im Interview mit Dr. Mario F. Broggi.



1. Juli - gemäht werden. Würde das nicht geschehen, wären die Magerheuwiesen binnen weniger Jahre allesamt verschwunden: Büsche und Bäume holen sich dann das erst durch die Arbeit der Vorväter kultivierte Land zurück.

Ganze Familie hilft beim Heuen

Das Mähen in den steilen Lagen ist beschwerlich und aufwändig. Große Traktoren und Maschinen können nicht eingesetzt werden,



Überall in den Magerwiesen findet man Baumnachwuchs: Ohne Mahd wäre alles in wenigen Jahren Wald.

vielen ist im wahrsten Sinne des Wortes schweißtreibende Handarbeit. „Da muss dann die ganze Verwandtschaft mithelfen“, berichtet Florian Gstach. Die bunte (Arten-)Vielfalt der gesunden Magerheuwiesen bestaunen und bewundern zu können, das ist natürlich auch für den Frastanzer Landwirt ein ganz besonderer Lohn für die Mühsal.

„Aktion Heugabel“ hat viel bewirkt

Florian Gstach freut auch, dass immer mehr Menschen wahrnehmen, welche Naturschätze es hier gibt. „Dazu hat die Aktion Heugabel sicher viel beigetragen“, lobt er den freiwilligen Einsatz von engagierten Menschen, die beim Heuen helfen - und dabei durchaus auch erfahren, dass die Schönheit der Bergwiesen nur durch die harte Arbeit vor Ort bewahrt werden kann.

Und Menschen, die zum Beispiel im Rahmen der „Aktion Heugabel“ einmal mitgeholfen haben, lernen dadurch die Arbeit der Landwirte schätzen. Im gesteigerten Umwelt- und Naturbewusstsein bei immer mehr Menschen sieht er langfristig auch die Chance für die heimische Landwirtschaft.

Vermächtnis eines überzeugten Naturschützers

„Wir brauchen eine kleinteiligere bäuerliche Landwirtschaft, die der Gesellschaft etwas wert sein muss. Die Gesellschaft muss sich entscheiden, ob sie eine Umwelt haben will, in der es eine Freude ist zu leben, oder ob die Landschaft weiterhin falschen Wirtschaftszielen, bürokratischem Selbstzweck und den Interessen Einzelner geopfert werden soll“, forderte Dr. Hans Burtscher am 10. Dezember 2013 in einem Interview mit Dr. Mario F. Broggi.

Der 1928 in Nenzing geborene und später in Frastanz wohnhafte Unfallchirurg hat über Jahrzehnte hinweg den Wandel der Walgauer Landschaft beobachtet und mit der Kamera dokumentiert. Laut seinen Aufzeichnungen hat sich etwa die Waldfläche in der Berglagen in den letzten 50 Jahren verdreifacht.

Dr. Burtscher galt als Wegbereiter für das Vorarlberger Biotopinventar und setzte als Mitglied des Vorarlberger Umweltbeirates wichtige Akzente. Der überzeugte Naturschützer ist am 22. Februar 2015 verstorben. Das gesamte Interview kann in der Naturmonografie Stutz-Stutzberg-Bazora nachgelesen werden.





Dokumentation der Veränderungen

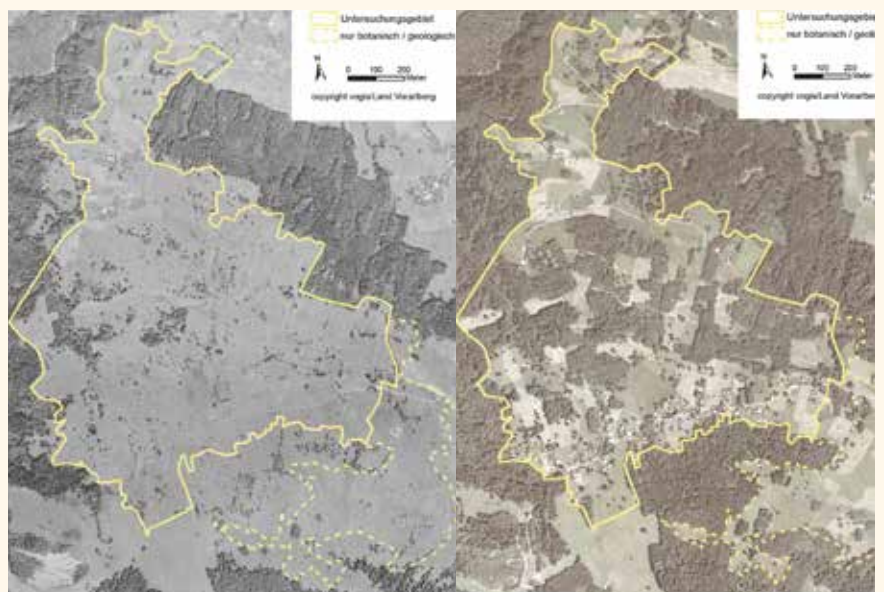
Im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Arbeiten haben die Autoren der Naturmonografie nicht nur den Ist-Bestand erfasst, sondern auch die Veränderungen dokumentiert, die in den letzten 70 Jahren das Landschaftsbild völlig neu geformt haben.

Nur wenige können sich noch daran erinnern, doch alte Fotos belegen, dass sich früher endlose Wiesen von Frastafeders bis zu den Alpweiden der Bazora und auf den Pult, vom Saminatal bis nach Gampelün und von Gurtis bis an den Fuß der Gurtisspitze erstreckten. Wald gab es nur dort, wo das Gelände für die Bewirtschaftung ungeeignet war oder der Wald als Schutz vor Lawinen und Hangrutschungen oder zur Holzgewinnung gebraucht wurde. Heute sind weite Gebiete wieder bewaldet. Alten Baumbestand gibt es aber nur im Grappawald, der sich über die steilen Hänge vom Stutz bis fast nach Gampelün erstreckt sowie oberhalb von Gurtis und der Bazora.

Für Botaniker Mag. Andreas Beiser widerspiegelt die Veränderung des Landschaftsbildes allerdings nur den tiefgreifenden sozioökonomischen Wandel der

Gesellschaft wider: Mit modernen Methoden konnte die Produktion in der Landwirtschaft gesteigert werden. Man war nicht mehr auf den Ertrag der steilen Bühel, die mühsam von Hand bearbeitet werden mussten, angewiesen. Die „Magerheuberge“ verloren aber auch deshalb an Bedeutung, weil es nach dem Krieg zunehmend andere Verdienstmöglichkeiten gab. Die Hangflächen wurden in der Folge entweder aufgeforstet oder sich selbst überlassen.

Mag. Beiser sieht durchaus einen Vorteil darin, dass diese Gebiete für die Landwirtschaft nicht länger interessant waren. Die Wiesen am Stutz und auf der Bazora wurden deshalb nicht mit Straßen erschlossen, grobteils nicht intensiv gedüngt, feuchte Wiesen kaum einmal entwässert. So manches Stück „wilde Natur“ blieb deshalb erhalten und - wo der Wald zurückgedrängt wird - kann sich die tyische Magerwiesen-Flora wieder entfalten.



Der Vergleich der Luftbilder zeigt klar, dass sich der Wald von 1951...

...bis heute wieder große Flächen zurückerobert hat.





Links: Magerwiese und Stadel beim Klusaeck, Oben: Moor- und Magerwiese am Ebner Berg
Rechts: Dr. Helmut Tiefenthaler hat Geografie, Geschichte und Philosophie studiert.



Feucht, trotz geringerer Niederschläge

Am Stutz und auf der Bazora gibt es eine große Anzahl an Feuchtwiesen und Mooren. Dabei fällt auf der Schattenseite des Walgaus deutlich weniger Niederschlag als auf den Sonnenhängen. Die Autoren der Naturmonografie sind der Ursache nachgegangen.

„Der Walgau zählt als nordalpines Föhntal zu den klimatisch bevorzugten Regionen des Landes“, schreibt Mag. Andreas Beiser in seinem Beitrag über die klimatischen Verhältnisse. Auf der Schattenseite herrschen allerdings deutlich rauere Bedingungen als etwa auf den Sonnenhängen von Satteins. Dies liegt vor allem daran, dass die Wintersonne die nach Norden ausgerichteten Hänge nicht so leicht erreicht. Die Schneeschmelze setzt dadurch später ein, der Boden und die bodennahen Luftschichten erwärmen sich deutlich langsamer. Auf der Schattenseite fällt allerdings weniger Regen. Am Talboden liegt die jährliche Niederschlagsmenge mit 1200 bis 1500 mm in Nenzing und Frastanz um 300 Millimeter unter dem Wert, der in den Gemeinden auf der gegenüberliegenden Talseite gemessen wird. Verantwortlich dafür sind die Bergketten des

Bregenzerwaldes mit dem Walserkamm ganz im Süden. In Nord- und Nordwestwetterlagen stauen sich die feuchtigkeitsbeladenen Luftmassen an diesen Gebirgen. Was sonst zur Rätikon-Seite des Walgaus weiterziehen würde, regnet dort ab. Durch die geringere Sonneneinstrahlung und Erwärmung verdunstet aber auf der Schattenseite weniger Wasser, was die feuchteren Verhältnisse dort erklärt. Rund ein Viertel der offenen Flächen auf dem Stutz und der Bazora sind feuchte Riedlandschaften. Viele wärmeliebende Pflanzen, die an den Sonnenhängen gegenüber weit verbreitet sind, fehlen hier völlig. Dafür sind aber viele Pflanzen anzutreffen, die sonst nur in deutlich höheren Lagen zu finden sind. Der Silikat-Glocken-Enzian oder das Alpen-Fettkraut gedeihen etwa auf den Riedwiesen am Stutz hervorragend. Der anspruchsvollere Wiesensalbei kommt hingegen nur auf einigen kleinen, nach Süden ausgerichteten Flecken vor. Mit den besonders schwierigen Bedingungen in Mooren kommen gar nur ein paar „Spezialisten“ zurecht - wie etwa der Langblättrige Sonnentau, der seinen Nährstoffbedarf deckt, indem er Insekten anlockt und verspeist.

„Schön sauber“ ist oft ein Problem

- Zu diesem Schluss kommt Dr. Helmut Tiefenthaler, der sich viele Jahre lang im Amt der Vorarlberger Landesregierung mit überörtlicher Raumplanung befasst hat. In seinem Artikel in der Naturmonografie zitiert er einen Abschnitt aus dem Vorarlberger Bodenschutzkonzept von 1992: „Solange Landschaft einen einigermaßen ordentlichen Eindruck macht, werden solche Substanzverluste vielfach kaum beachtet. In Vorarlberg ist die Neigung ohnehin sehr verbreitet, vieles, was bloß sauber und technisch perfekt ist, bereits mit schön und gut zu verwechseln.“ Dr. Tiefenthaler will den Menschen bewusst machen, welcher Schatz verloren geht, wenn die Landschaft dem „Nützlichkeitsdenken“ und „Sauberkeitsgebot“ geopfert wird. Er erkennt an, dass zwischen Frastafeders und Bazora mit Beschränkungen im Ausbau des Straßennetzes, Zurückhaltung bei der Verwendung von Asphalt, Beton und Freileitungen meist sensibel auf die Landschaft Rücksicht genommen wurde. Dieser positive Aspekt sei auch „im Zusammenhang mit der oft kritisierten Großzügigkeit bei der Genehmigung von Ferienhäusern auf der Bazora nicht zu unterschätzen.“



BLÜTENPRACHT AM BERGHANG

„Die beste Zeit, um die Wiesen zwischen Stutz und Bazora in all ihrer Pracht zu erleben, ist der Frühsommer“, erklärt Mag. Andreas Beiser in seinem Beitrag über die Pflanzenwelt im Gebiet Stutz-Bazora. Es gibt aber zu allen Jahreszeiten viel zu entdecken.

Die Blütezeit beginnt Anfang April, wenn sich auf tiefgründigen Standorten die weißen - und vereinzelt auch violetten - Krokusse zeigen. Buschwindröschen sind bald allgegenwärtig. Wiesen-Veilchen zeigen sich an sonnigeren Plätzchen. An Stellen, wo nur wenig Humus vorhanden ist, blüht die Schneeheide in zartem Rosa, wer genauer hinsieht, kann dort auch die gelb-weißen Blütenschiffchen der Buchs-Kreuzblume entdecken. Im Laufe des Mai färben sich auch die Riedlandschaften mit rosafarbenen Mehlprimeln, weißem Alpenmaßlieb, Sumpf-Baldrian und einigen frühen Exemplaren des Breiblättrigen Knabenkrauts. Schwarzwurzel, Berg-Hahnenfuß und erste Trollblumen steuern gelbe Farbtupfer bei. „Gebirgspflanzen“ wie der Alpenhelm, der Felsenbaldrian und die Aurikel beginnen nun ebenfalls zu blühen. Auf den Magerwiesen erscheinen die ersten Enziane und Orchideen sowie Wundklee, Hornklee,

Hain-Hahnenfuß, Gewöhnliches Habichtskraut oder das zierliche Berghähnlein - eine weiß blühende Anemonenart.

In der zweiten Junihälfte verwandeln sich vor allem die Trespewiesen in ein wahres Blütenmeer, in dem etwa die Akelei, die Große Sterndolde, die Teufelskralle und die Knäuel-Glockenblume besonders herausstechen. Wer das Trübgrüne Sonnenröschen bewundern möchte, muss früh aufstehen. Es verliert nämlich bereits ab Mittag, nach wenigen Blühstunden, seine gelben Kronblätter. Im Ried prägt das Wollgras das Bild. Herzblatt, Sumpfstendelwurz, Echtes Labkraut, Teufelsabbiss und der andernorts stark gefährdete Lungen-Enzian markieren den Übergang zum Hochsommer. Auf den höchstgelegenen Wiesen in Richtung Pult findet man die Wald-Witwenblume oder den Gelben Enzian.

Im Laufe des Augusts machen die Magerwiesen den „Rückschnitt“ langsam wieder wett. Witwenblumen, Schafgarbe und Hornklee setzen zur zweiten Blüte an, bevor die Herbstzeitlosen die kälteren Jahreszeiten ankündigen und die Riedlandschaft sich mit den ersten Frösten in herbstliche Farben kleidet. Zwischen den höherwüchsigen Pflanzen sind nun zahlreiche Spinnennetze gespannt.



Botaniker Mag. Andreas Beiser lädt den Leser der Naturmonografie dazu ein, die Pflanzenwelt auf der Bazora und am Stutz zu jeder Jahreszeit zu entdecken und zu genießen.

Das Ochsenauge (unten) ist am Stutz weit verbreitet.





Orchideen wie das Sumpfglanzkraut oder die Insekten-Ragwurz (unten) sind ebenfalls zu entdecken.



Der Deutschland-Ziest wurde für Vorarlberg wiederentdeckt - auf der Bazora. Dort blüht jetzt auch das Alpen-Berghähnlein (unten).



Die Sterndolde blüht im Frühsommer.



Das Wollgras zeigt feuchte Standorte an.

Der Echte Ziest (unten) wurde früher als Heilpflanze geschätzt.





Der Grünblättrige Schwefelkopf, der Orangeseitling und der Blut-Helmling sind am Stutz und auf der Bazora ebenso zu finden...

Unglaubliche Pilz-Vielfalt: 737 verschiedene Arten

138 Mal waren die Frastanzer Pilz-Experten Isabella und Werner Oswald sowie der aus Oberösterreich angereiste Obmann der Arbeitsgemeinschaft Österreichischer Pilzberater, Herbert Glöckler, am Stutz, am Stutzberg und auf der Bazora auf „Schwammerlsuche“. Sie haben dabei unglaubliche 737 verschiedene Pilze aufgespürt.

Unter ihnen etwa verschiedenste Exemplare der Gattung Saftlinge *Hygrocybe*. Diese sind zwar allesamt ungenießbar, ihr knallig buntes Aussehen setzt aber so manchen Farbtupfer in die Landschaft.

Dünger tierischen oder chemischen Ursprungs vertragen diese Pilze nicht im Geringsten. Kein Wunder also, dass sie auf jeder Roten Liste der gefährdeten Pilzarten zu finden sind. Die drei Pilzexperten appellieren deshalb eindringlich an alle, die den Erhalt wertvoller Biotope positiv beeinflussen können, entsprechende Schutzmaßnahmen zu unterstützen.

Im Gebiet Stutz-Stutzberg-Bazora gedeihen 23 unterschiedliche „Saftlinge“. Für die Pilzkenner ist dies ein Indiz, „für die noch in

großen Teilen bestehende, unversehrte Naturnähe dieser Biotope“. Sie freuen sich außerdem über einige Exemplare aus der sehr selten vorkommenden Gattung der Samtrittlerlinge und der Wiesenritterlinge, die nur auf Magerwiesen gedeihen. Das starke Auftreten des gefährdeten Silberröhrlings hat ebenfalls Seltenheitswert.

Die große Pilzvielfalt am Stutz und auf der Bazora erklären sich Isabella und Werner Oswald sowie Herbert Glöckler vor allem damit, dass der Untergrund in den einzelnen Bereichen geologisch sehr unterschiedlich beschaffen ist. Außerdem unterscheiden sich die einzelnen Biotope auch ökologisch sehr stark. Besonders im Magerrasen und auch in den Feuchtbiotopen finden Pilze hervorragende Lebensbedingungen. Außerdem gibt es am Stutz und auf der Bazora Waldareale, in denen in erster Linie Nadelbäume wachsen, aber auch solche mit einem großen Anteil an Laubgehölzen.

Pilz und Baum helfen sich gegenseitig

In den Wiesen bieten einzeln stehende Eichen, Buchen und Fichten vielen Mykorrhiza-Pilzarten idealen Untergrund. Diese

Pilze gehen mit dem Baum eine Symbiose ein, die beiden nützt. Das feine Pilzgespinst (Myzel) umschließt unter der Erde die Endwurzel des Baumes und versorgt diese mit anorganischen Stoffen wie Stickstoff, Phosphor, Kalium, Kalzium, Magnesium und Spurenelementen. Dies stärkt den Baum und macht ihn gegenüber Bakterien und anderen Pilzen widerstandsfähiger.

Der Pilz hilft dem Baum außerdem bei der Aufnahme von Flüssigkeit, indem er ihm sozusagen als „Wurzelverlängerung“ dient. Der Baum versorgt den Pilz andererseits mit löslichen Kohlehydraten, ohne die der Pilz nicht leben könnte.

Parasiten, Zersetzer und Fleischfresser

Weniger angenehm ist es für den Wirt, wenn er von einem parasitischen Pilz „bewohnt“ wird, der ihm rücksichtslos Nährstoffe abzieht. Üblicherweise hält aber eine gesunde Pflanze einem solchen Befall stand. Der Pilz sucht sich deshalb ein schon geschwächtes Exemplar.

Außerdem gibt es Pilze, die bereits abgestorbenes organisches Material wie Holz, Kohle, Blätter,





... wie der Stäubling Spec., der Blaumilchende Becherling und der Fliegenpilz.



Die Frastanzer Pilz-Experten Isabella und Werner Oswald sowie der Obmann der ARGE Österr. Pilzberater, Herbert Glöckler, spürten auf der Bazora und am Stutzberg insgesamt 737 verschiedene Pilze auf.

Zapfen, Tierkadaver oder Knochen besiedeln und dieses letztlich zu Humus zersetzen. Zu dieser Art zählen etwa auch Champignons und wild wachsende Speisepilze wie der Baunschuppige Riesen-Egerling, der Wiesen-Egerling oder der Große Anis-Egerling.

Mit dem Schopftintling und dem Grünspan-Täuschling wachsen sogar zwei fleischfressende Arten im Bereich Stutz-Bazora. Sie locken - ähnlich einer fleischfressenden Pflanze wie dem Sonnentau - Fadenwürmer an, um sie dann zu verspeisen.

Pilze niemals roh verspeisen!

Der Großteil der Pilze, die in

diesem Gebiet wachsen - nämlich 488 Arten - sind für den Menschen ungenießbar, 78 Arten giftig, zwei potenziell tödlich. Der Speisewert von 13 der gefundenen Pilzarten ist der Speisewert nicht bekannt. Bleiben aber immerhin noch 156 (!) essbare Arten.

Viele der essbaren Pilze - wie etwa die Wulstlinge - können allerdings Vergiftungen verursachen, wenn sie nicht genügend verkocht wurden. Enthaltene Hämolsine können nämlich dazu führen, dass die Roten Blutkörperchen aufgelöst werden. Hämagglutinine können bewirken, dass sich die Roten Blutkörperchen verklumpen. Die Pilz-Experten raten deshalb dringend davon ab, Pilze roh zu genießen.

Wussten Sie, dass...

... es weltweit wohl über eine Million verschiedene Pilzarten gibt? Die meisten sind aber mit freiem Auge nicht zu erkennen.

... sich Pilze - wie etwa auch Moose und Farne durch Sporen vermehren? Der Pilzfruchtkörper erzeugt im Reifestadium Millionen, oft sogar Milliarden an Sporen, die oft nur unter dem Mikroskop sichtbar sind. In einem Würfelchen von 1 mm Seitenlänge hätten etwa eine Million Sporen durchschnittlicher Größe Platz.

... der Steinpilz, den wir im Wald entdecken, nur der Fruchtkörper des eigentlichen Pilzes ist? Der Pilz selbst befindet sich nämlich unter der Erde. Das feine Gespinnst, das dort heranwächst, wird als „Myzel“ bezeichnet.

... Pilze, deren Fruchtkörper mit freiem Auge zu entdecken sind, als „Großpilze“ bezeichnet werden? In Österreich gibt es zirka 7000 bis 10.000 verschiedene Arten an Großpilzen.

... Pilze weder den Pflanzen, noch der Tierwelt zugeordnet werden können? Sie sind zwar wie Tiere davon abhängig, dass vorgefertigte, organische Nahrung zur Verfügung steht und produzieren Kohlendioxid wie diese, können sich aber nicht selbst fortbewegen. Im Unterschied zu Pflanzen besitzen sie kein Chlorophyll.





Solche Findlinge sind Zeugen der Eiszeit. Sie wurden vom Gletscher auf die Wiesen am Stutzberg und auf der Bazora transportiert. Manch findiger Hüttenbauer nutzte sie als Fundament für seinen Heustadel.

Rhein- und Illgletscher haben den Walgau geformt

Der Sage nach schöpfte das Venediger-Männle aus einem „Goldwässerlein“, als er dabei von den „Drei Schwestern“ ertappt wurde. Geologe Dr. Gerhard Wanner hat am Stutz und auf der Bazora zwar kein Gold zutage gebracht, aber einige interessante Fakten.

So ist er etwa der Frage nachgegangen, woher die riesigen, bisweilen tonnenschweren Gesteinsbrocken stammen, welche zu hunderten am Bazorahang verstreut herumliegen. Diese wurden in der letzten Eiszeit vom Illgletscher aus dem Montafon in den Walgau transportiert und dort abgelagert.

Es handelt sich um Steine des Silvretta-Kristallins, die rund 350 Millionen Jahre alt sind. Der Illgletscher führte große Mengen an Felstücken, Kies, Sand und Ton mit sich. Dieses blieb nach Abschmelzen des Gletschers mit Geschiebelehm als Moränendecke zurück, die beinahe das gesamte Gelände zwischen Samina und Galina bedeckt. Da die Böden über Moränen meist Eisensulfid enthalten und das Wasser stauen, werden sie als „sauer“ bezeichnet. Ohne Düngung werfen sie nur geringen Ertrag ab.

Die Geologen vermuten außerdem, dass einst ein Walgausee das Gelände zwischen Frastanz und Bludenz ausfüllte. Als sich der Illgletscher vor rund 18.000 Jahren bis nach Schruns zurückgezogen hatte, hinterließ er im Walgau ein durch Erosion ausgeräumtes Becken mit einer Tiefe von bis zu 200 Metern, das sich langsam mit Wasser füllte. Über die Ausmaße dieses Sees sind sich die Wissenschaftler zwar nicht einig, es steht aber fest, dass der See rasch verlandete, weil Samina, Galinabach, Meng und Lutz Schutt und Geschiebe ablagerten. Der Bodensee reichte damals ebenfalls bis weit in den Süden, weil der Rheingletscher das Rheintal ausgeschürft hatte. Die höher gelegene Illschlucht in der Felsenau, die zudem noch mit Sedimenten gefüllt war, versperrte ihm aber den Zugang zum Walgau.

Felstürme ragen aus dem Bergwald

Aus geologischer Sicht auch sehr interessant sind die bis zu 50 Meter hohen Felspyramiden, die sich im Bereich der Inneren Gamp und um die Zollhütte mitten im Bergwald erheben. Diese Felsformationen sind in Europa einzig-



Dr. Gerhard Wanner

artig und wurden deshalb zum Naturdenkmal erklärt. Sie sind geologisch jung, erst nach der letzten Eiszeit vor 10.000 Jahren entstanden. Damals bildeten sich im leicht wasserlöslichen Gips-Gestein Vertiefungen, die mit hineinstürzendem Gestein gefüllt und verkittet wurden. Später wurde die umgebende Oberfläche abgetragen, die härtere, inzwischen zementierte Gesteinsmischung ragte als Felstürme (bis heute) in die Höhe.

Prinzipiell liegen auf Frastanzer Gemeindegebiet drei völlig unterschiedliche geologische Schichten übereinander, welche die Landschaft prägen und die Vegetation wesentlich beeinflussen.





Fotoausstellung in der „Naturschönheiten-Hütte“

Wer rund um die Bazora mit offenen Augen durch die Natur geht, findet auf jedem kleinen Wiesenstück eine unglaubliche Vielzahl an Blumen und Pflanzen. Helmut Haselmair fotografiert die Naturschätze seit drei Jahren und lädt gerne in seinen Stadel auf der Bazora, wo er die Exponate ausgestellt hat.

Der gebürtige Oberösterreicher und studierte Chemiker hat sich schon immer für die Natur begeistert. Seine Freizeit verbringt er gerne auf der Bazora, wo seine Frau ein Ferienhäuschen besitzt. Vor drei Jahren drohte der dazugehörige Stadel, der schon mindestens 200 Jahre dort steht, einzustürzen. Das wollte Helmut Haselmair nicht und sanierte das Gebäude - für das er aber keine wirkliche Verwendung hatte. Was also tun, mit dem Stadel?

Haselmair, der sich über die Aktion Heugabel und nach vielen Gesprächen mit Günter Stadler zum Magerheuwiesen-Fan entwickelt hatte, beschloss kurzerhand, den Stadel zu einem „Naturmuseum“ umzugestalten. Er begann, die Pflanzen und Blumen rund um sein Häuschen systematisch zu fotografieren, sie wissenschaftlich zu bestimmen und im Ansichtskartenformat auszustellen. Über 300 Blumen hat er inzwischen fein säuberlich aufgearbeitet und übersichtlich arrangiert. Dazu kommen Fotos von Wildbienen, Hummeln, Wespen und diversen Insekten.

Gerne lädt er vorbeikommende Wanderer und natürlich Freunde und Bekannte in seinen „Bazora-Naturstadel“. „Das Staunen ist immer groß“, berichtet Haselmair, „vor allem, wenn ich erkläre, dass alle Fotos und Exponate aus der nächsten Umgebung stammen.“



Helmut Haselmair dokumentiert die Pflanzenvielfalt auf der Bazora.

„Das weckt die Neugier“, ist Naturfotograf Haselmair überzeugt. Viele Besucher hätten ihm berichtet, dass sie nach dem Zwischenstopp im Naturstadel viel aufmerksamer weitergewandert seien - um eben auch solche Schätze zu entdecken. In diesem Sinne leistet Helmut Haselmair wichtige Bewusstseinsarbeit für die Schönheit der Natur um Bazora, Stutz und Stutzberg. Und letztlich dafür, dass immer mehr Menschen einsehen, dass der Schutz dieser unvergleichlichen Artenvielfalt jede Mühe wert ist.

Wer sich die Sammlung im Naturstadel einmal ansehen möchte: Helmut Haselmair freut sich über das Interesse! helmut@haselmair@aon.at



Der Stadel liegt idyllisch am Waldrand.





Stieglitz, Meise und Grünspecht (v.l.) gehören zu den gefiederten Bewohnern von Bazora und Stutz.

Spaziergang durch ein Vogeljahr

Der Schlinser Vogelkundler Mag. Georg Amann war 2014 jeden Monat drei Stunden lang mit gespitzten Ohren und Feldstecher am Stutz und auf der Bazora unterwegs. In der Naturmonografie lässt er die Leser an seinen Spaziergängen teilhaben:

So berichtet er etwa von hungrigen Bergfinken, Grünspechten, Erlenzeisigen und anderen gefiederten Besuchern, die sich im Winter an den Vogelhäuschen auf der Bazora gütlich tun, von der anrührenden Balz der Gimpel und dem melancholischen Gesang der Amseln. Ende Februar machte er die ersten Singdrosseln aus, die bereits aus ihren Winterquartieren zurückgekehrt waren. Ende März verbreitete der Zilpzalp Frühlingsstimmung, in den von Fichten dominierten Wäldern beobachtete der Ornithologe das Sommergoldkehlchen. Als „angenehmes Plaudern, Schwätzen, oft mit einem auf- und absteigenden flötenden Motiv am Schluss“, schildert er den Gesang einer männlichen Mönchsgrasmücke. In der Astgabel eines Laubbaumes entdeckte Mag. Amann die schon fixfertig vorbereitete Kinderstube einer Schwanzmeise. Ende April

war das kugelige Nest allerdings aufgebrochen. Vermutlich hatte ein Specht oder ein anderer Räuber die Brut entdeckt. „Doch weiß man, dass dies ein häufiges Schicksal einer Schwanzmeisenbrut ist und die Bestände der Schwanzmeisen die hohen Verluste mit Ersatzbruten und hohen Jungenzahlen leicht wettmachen können“, schreibt der Schlinser Ornithologe. Der Baumpieper, „der die wertvolle Magerwiesenlandschaft am Stutzberg wohl am besten kennzeichnet“, war gerade erst aus Afrika zurückgekommen.

Ende Mai konnte Georg Amann bereits ersten Nachwuchs von Kohlmeisen, Tannenmeisen und Schwanzmeisen bei ihren Flugversuchen beobachten. Ende Juni verzeichnete er die Begegnung mit einem Wespenbussard als besonderen Höhepunkt. Dieser seltene Greifvogel ernährt sich von Wespen und deren Brut. Ende Juli hielten sich die Vögel eher versteckt. „Dabei kann man davon ausgehen, dass wegen der vielen flügge gewordenen Jungvögel nun die örtliche Populationsgröße einen Höhepunkt erreicht haben dürfte.“ Amanns geschulte Sinne machten jedenfalls zahlreiche Singvögel sowie einen Sperber und einen jungen Mäusebussard



Ornithologe Mag. Georg Amann

aus. Ende August befanden sich viele Vögel in der Mauser, Zugvögel waren damit beschäftigt, sich Energiereserven anzufuttern. Ein Ausflug am 20. September war besonders erfolgreich: Rund 400 Vögel aus 35 Arten konnte der Ornithologe erfassen. Im Oktober kam dann der prominenteste Wintergast des Gebiets, der Bergfink, wieder zurück. Er zieht die Winter in unseren Breiten jenen in Nordeuropa vor. Im November beobachtete Mag. Amann wie Misteldrosseln ihr Lieblingsfutter auf den Weißtannen am Waldrand gegen Artgenossen verteidigten. Eine Neuschneedecke von einem halben Meter trieb viele Vögel dann am 30. Dezember wieder zu den Futterhäuschen.





Lurche und Kriechtiere am Stutz

Acht verschiedene Arten von Lurchen und Kriechtieren hat Mag. Markus Grabher am Stutz und auf der Bazora ausgemacht. Auf den ersten Blick beeindruckt dies wenig. Da aber in ganz Vorarlberg nur insgesamt 17 verschiedene Arten heimisch sind, zeugt auch dieses Ergebnis von der vielfältigen Tierwelt oberhalb von Frastanz.

Alpensalamander, Bergmolch, Grasfrosch und Erdkröte gehören zu den Lurchen. Mit Ausnahme des Alpsalamanders (siehe Spalte rechts) sind Lurche auf ein Gewässer angewiesen, in dem sich ihre Eier zum fertigen Tier entwickeln können. Ihre Haut ist ständig feucht, sie können sogar einen Teil des benötigten Sauerstoffs über die Haut aufnehmen.

Kriechtiere halten sich hingegen an sonnigen, warmen Orten



Die Frösche am Stutzberg veranstalten keine Konzerte.



Mag. Markus Grabher hat die Lurche und Kriechtiere des Gebiets unter die Lupe genommen.

auf. Ihre Haut ist trocken und schuppig. Beiden gemeinsam ist, dass ihre Körpertemperatur von der Umgebung abhängt. Im Winter suchen sie sich deshalb einen frostfreien Ort - eine Spalte im Boden oder einen Hohlraum unter einem Stein oder einem Holzstück.



Die Schwangerschaft der Alpsalamander dauert bis zu vier Jahre.

Wussten Sie, dass...

... der Alpsalamander nach einer Schwangerschaft von zwei, drei, manchmal sogar vier Jahren meist zwei vollständig entwickelte Junge zur Welt bringt? Er stellt damit den „Tragezeit-Rekord“ im Tierreich auf und ist die große Ausnahme unter den Amphibien. Denn normalerweise entwickeln sich Lurche im Wasser vom Ei zum fertigen Frosch oder Molch.

... Grasfrösche im Gegensatz zu Wasserfröschen nicht quaken? Am Stutzberg wird man deshalb vergeblich auf ein Froschkonzert warten.

... keine andere Amphibienart Europas so vielgestaltig auftritt wie der Grasfrosch? Grasfrösche können gelbbraun, braun, rötlich, oliv oder grau bis fast schwarz sein, können in unterschiedlichstem Ausmaß gefleckt oder marmoriert sein. Trotzdem handelt es sich um Individuen derselben Art.

... Erdkröten oft mehrere Meter lange Laichschnüre produzieren? Die leicht giftigen Kaulquappen werden von Fischen verschmäht.

... die Blindschleiche keine Schlange, sondern eine Echse ohne Beine ist?

... in Vorarlberg nur drei Schlangenarten vorkommen? Es sind dies die giftige Kreuzotter, die Schlingnatter und die Ringelnatter.





Stutzberg und Bazora bieten einer Vielzahl an Faltern Lebensraum. Wenn es kühler wird, fliegt der Admiral (Mitte, Foto: ingimage.com) allerdings in wärmere Gefilde.

Bis spätnachts auf Schmetterlingsjagd: 730 Arten aufgespürt

Bei insgesamt 69 Begehungen in den Jahren 2012 bis 2015 haben Mag. Ulrich Hiermann und Toni Mayr im Gebiet Stutzberg-Bazora insgesamt 730 (!) verschiedene Schmetterlingsarten aufgespürt. Weil 80 Prozent der heimischen Schmetterlinge nachtaktiv sind, war so manche Nachtschicht angesagt.

Die Forscher haben die Falter zu später Stunde mit bläulichen Lichtquellen angelockt und eingefangen, um sie anschließend zu bestimmen. Dabei sind ihnen ein paar unerwartete Exemplare ins Netz gegangen: Der Adlerfarn-Eulenfalter etwa oder eine Langfühlermotte namens *Nematopogon adanskiella* sind Stutzberg-Bewohner, mit denen niemand gerechnet hatte.

Europaweit kaum mehr anzutreffen ist der Goldene Schreckenfaller, den die Forscher im Frühsommer mehrfach auf den Feuchtwiesen am Ebnerberg beobachteten. Er tat sich dort am Nektar der Mehlprimeln gütlich. Die Raupen dieses geschützten Falters ernähren sich am liebsten vom blau blühenden Teufelsabbiss oder verschiedenen Enzian-Arten. Sie überwintern fast erwachsen,

verpuppen sich dann Ende April/Anfang Mai. „Zum langfristigen Erhalt solcher Falter-Raritäten ist eine extensive Bewirtschaftung der Feuchtwiesen und völliger Düngerverzicht unabdingbar“, mahnen Mag. Ulrich Hiermann und Toni Mayr in ihrem Monografie-Beitrag.

Zahlreiche bedrohte Arten

„Der untersuchte Naturraum beherbergt eine überdurchschnittlich umfangreiche und vielfältige, aber auch schutzbedürftige Schmetterlingsfauna“, erklären die beiden Falter-Experten. Glücklicherweise gelte die Mehrzahl laut „Roter Liste“ noch nicht als gefährdet. Sie haben aber auch einige „faunistische Kostbarkeiten“ aufgespürt, deren Populationen in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen sind.

Der Gelbe Skabiosenzünsler etwa gilt landesweit als vom Aussterben bedroht. Zwanzig Arten, die im Gebiet Stutzberg-Bazora nachgewiesen wurden, sind als stark gefährdet, weitere 31 als gefährdet eingestuft. 88 Arten droht die Gefährdung. Sie befinden sich derzeit auf „Vorwarnstufe“. Den Rückgang einzelner

Arten erklären sich die Forscher in erster Linie damit, dass die Lebensräume dieser Schmetterlinge - extensiv bewirtschaftete Mager- und Feuchtwiesen sowie Laubwälder an feuchten Standorten - nach und nach verschwinden.

Auf Sommerfrische am Stutzberg

Ähnlich Zugvögeln fliegen aber auch zahlreiche Schmetterlinge zur Sommerfrische auf der Bazora und am Stutzberg ein. Sie legen tausende von Kilometern zurück, um von ihrem Winterquartier im Mittelmeerraum in kühlere Gegenden zu gelangen. Einer dieser Saisonwanderer ist der imposante Admiral, der sich im Herbst besonders gerne am Saft von Fallobst labt. Der Distelfalter, die Gamma-Eule, die Ypsilon-Eule, der Rost-Zünsler und der eher unauffällige Wanderzünsler sind weitere Sommergäste am Stutzberg und auf der Bazora.

Gefräßige Einwanderer

Viele Gartenbesitzer haben wenig Freude an einem Einwanderer, den die beiden Forscher ebenfalls ausgemacht haben. Der Buchsbaumzünsler wurde vermutlich





Das Blutströpfchen signalisiert seinen Fressfeinden mit leuchtend roten Flecken, dass sie es besser links liegen lassen. Dieser Falter ist nämlich giftig. Das Rostbraune Wiesenvögelchen (rechts) gilt als stark gefährdet.



Mag. Ulrich Hiermann bemüht sich seit mehr als 25 Jahren intensiv darum, die heimischen Insekten zu erfassen. Der studierte Zoologe und Biologie-Lehrer beschäftigt sich vor allem mit Schmetterlingen.

über den Handel mit Buchsbaum-pflanzen aus dem ostasiatischen Raum eingeschleppt und hat sich seither in ganz Vorarlberg vor allem in den Tallagen ausgebreitet. Der Appetit seiner Raupen hat den Schmetterling bereits landesweit in die Schlagzeilen gebracht.

Buchsbaumzünsler sind ausdauernde Flieger. „So darf es nicht verwundern, dass auch im Bereich Stutz-Bazora immer wieder einzelne, auf Ausbreitungsflug befindliche Falter an den Leuchtstellen registriert werden konnten“, erklären Mag. Hiermann und Toni Mayr.



Toni Mayr gilt als profunder Kenner der mitteleuropäischen Schmetterlinge, speziell der Kleinschmetterlinge. Der Autodidakt hat eine umfangreiche wissenschaftliche Sammlung und Fachbibliothek aufgebaut.

Gefinkelte Abwehr-Strategien

Mit Duftstoffen haben die beiden Forscher außerdem den Himbeer-Glasflügler angelockt, der mit seinem gelb-schwarz gestreiften Hinterteil und den fast durchsichtigen Flügeln an eine Wespe erinnert. Der Falter unterstreicht diesen Eindruck, indem er bei Sonnenschein schnell durch die Luft düst - und täuscht so seine Fressfeinde. Diese glauben nämlich, dass sie es mit einem gefährlichen Insekt zu tun haben, das sich wehren könnte...

Wussten Sie, dass...

... in Vorarlberg insgesamt 2400 verschiedene Schmetterlings-Arten leben, von denen 80 Prozent nachtaktiv sind?

... der größte Schmetterling, der im Gebiet Stutzberg-Bazora beheimatet ist, eine Flügelspannweite von bis zu zwölf Zentimetern aufweist? Der Saugrüssel des Ligusterschwärmers ist fast ebenso lang wie sein rund sechs Zentimeter langer Körper. Er kann mit schnellem Flügelschlag vor einer Blüte in der Luft stehen und dabei Nektar aufnehmen.

... die kleinsten Schmetterlinge im Gebiet Stutzberg-Bazora gerade einmal eine Flügelspannweite von sechs bis acht Millimetern aufweisen? Die tagaktive Geißbart-Urmotte gehört zur entwicklungsgeschichtlich ältesten Schmetterlingsfamilie. Anstatt des typischen Saugrüssels besitzt diese Schmetterlingsart Mundwerkzeuge, mit denen sie die Blütenpollen von krautigen Pflanzen und Sträuchern „abbeißt“.

... in Frastanz drei Arten aus der Familie der „Sackträger“ beobachtet wurden? Die Raupen dieser Arten entwickeln sich in einem Sack, der aus Pflanzenresten und Sand gesponnen ist. Sie können Kopf und Brust aus diesem Sack herausstrecken und sich mitsamt dem Sack fortbewegen.



GEWIMMEL AM BERG

In die Welt der Schnecken, Spinnen, Weberknechte, Libellen, Heuschrecken, Wanzen, Laufkäfer und Ameisen bekommt der Mensch meist wenig Einblick. Wenn überhaupt, werden diese Tiere oft als Ungeziefer oder Schädlinge wahrgenommen. Ein sechsköpfiges Team von Spezialisten hat sich das „Gewimmel am Berg“ näher angesehen.

Schnecken zählen wohl zu den unbeliebtesten Gästen in unseren Gärten. Dabei sind sie aus ökologischer Sicht ein wichtiger Bestandteil des Zersetzungssystems. In Vorarlberg gibt es rund 200 verschiedene Arten, 56 davon haben die Forscher am Stutzberg ausgemacht. Einer der wenigen Wasserbewohner am Stutzberg, die Gelippte Tellerschnecke wurde sogar erstmals in Vorarlberg nachgewiesen. Auch die Vierzählige Windelschnecke, die kürzlich zum ersten Mal in Vorarlberg auf der Sonnenseite des Walgaus ausgemacht wurde, ist auf den Feuchtwiesen oberhalb von Frastanz gut vertreten. Auch zwei räuberische Arten haben die Forscher entdeckt: Die Rötliche und die Kleine Daudebar die stellen auf dem Stutzberg kleineren Schnecken, Würmern und Mückenlarven nach.

Spinnen haben beim Menschen auch nicht unbedingt einen gu-

ten Ruf. Zwar besitzt nahezu jede Spinne Giftdrüsen in ihren Kieferklauengliedern, das Gift zeigt allerdings nur bei ihren jeweiligen Beutetieren Wirkung. Nur wenige Spinnen sind zudem imstande, die menschliche Haut zu durchdringen. Mit der bis zu 17 Millimeter großen Wolfsspinne findet man am Stutz und auf der Bazora auch eine der größten heimischen Arten.

Zu Unrecht einen schlechten Ruf

Völlig unbegründet sind die Bedenken, man könnte von einer Libelle gestochen werden. Die farbenprächtigen Flugakrobaten besitzen nicht einmal einen Stachel! Trotzdem hält sich die Mähr vom schmerzhaften Libellenstich hartnäckig. „Werden Schulklassen auf Exkursionen danach befragt,..., finden sich regelmäßig SchülerInnen, welche darüber aus

eigener Erfahrung Auskunft geben können,“ berichten die Wissenschaftler. Der volkstümliche Name „Augenstecher“ hat jedoch keinerlei Wahrheitsgehalt. Da es auf dem Stutzberg und auf der Bazora kaum passende Gewässer gibt, in denen sich die Larven gut entwickeln können, leben dort nur wenige Libellen-Arten. Die dort heimatisierte Gestreifte Quelljungfer reagiert allerdings sehr empfindlich auf Umweltveränderungen und gilt als stark gefährdet.

Mit immerhin 21 Arten sind hingegen Heuschrecken überraschend stark vertreten, obwohl sich diese Insekten eigentlich lieber auf sonnigen, nach Süden ausgerichteten Wiesen aufhalten. Sie stellen für viele Tierarten einen wichtigen Bestandteil der Nahrungskette dar.

Unglaublich vielfältig ist die Gruppe der Wanzen, die am Stutz und auf der Bazora auf 136 verschiedene Arten kommt. Auch ihr



Die gestreifte Quelljungfer gilt als stark gefährdet.

Die Zwitscherschrecke gehört zu den größten heimischen Heuschrecken.





V.l.: Mag. Timo Kopf (Heuschrecken, Laufkäfer, Bienen), Dr. Karl-Heinz Steinberger (Spinnen, Weberknechte), Mag. Walter Niederer (Wanzen), Mag. Florian Glaser (Ameisen), Mag. Paul Amann (Libellen) und Mag. Yvonne Kiss (Schnecken) kümmerten sich um das „Gewimmel am Berg“.

Ruf ist schlechter, als sie es verdient haben. Denn die blutsaugenden Bettwanzen sind eine Ausnahme. Die meisten Arten saugen an Pflanzen oder stellen anderen Insekten nach. Viele haben - wie etwa der „Kriasesinker“ die Fähigkeit, übelriechende Abwehrsekrete zu versprühen.

Die Gruppe der Laufkäfer reicht am Stutzberg vom nur zwei Mil-

limeter kleinen Schlanken Zwergahnenläufer bis hin zur größten heimischen Art, dem vier Zentimeter großen Lederlaufkäfer.

Vom Menschen unterschätzt ist auch die Bedeutung der Ameisen. Sie dienen nämlich nicht nur vielen Tieren als wichtige Nahrungsquelle, sondern graben außerdem - wie der Regenwurm - die Erde um, verbessern so den Boden

und verteilen die Samen. Ein Volk der Schwarzen Rossameise ist in der Lage, den Stamm einer großen Fichte komplett auszuhöhlen und als Wohnraum zu adaptieren. Kleine heimische Arten wie die Schmalbrustameise sind hingegen nur wenige Millimeter groß und die Völker so klein, dass sie ihr Nest sogar in einer hohlen Eichel bauen können.



60 Arten von Laufkäfern gibt es am Stutzberg, die Wanzen sind gar mit 136 höchst unterschiedlich gezeichneten Arten vertreten. Das Männchen des Buntbäuchigen Grashüpfers hat einen blutroten Hinterleib.



Die Honigbiene hat ein Heer von Helfern

Neben dem „Nutztier Honigbiene“ kümmern sich noch eine Vielzahl an Wildtieren um die Bestäubung. Auch sie sind auf entsprechende Lebensräume angewiesen.

„Trotz der aktuell verstärkten Berichterstattung zum weltweiten Bienensterben rückt nur schleppend ins Bewusstsein der Bevölkerung, dass nicht nur das »Nutztier Honigbiene« von einem nahezu flächendeckenden Landschaftswandel betroffen ist, sondern dass es sich um ein allgemeines Artensterben und einen umfassenden Verlust an Vielfalt, auch in der heimischen Fauna und Flora, handelt.

Steht die Honigbiene fälschlicherweise in der allgemeinen Meinung noch als Exklusivbestäuber von Nutzpflanzen da, so ist es das Heer von Tausenden von Wildbestäuber-Arten, das hier ebenso wertvolle Dienste verrichtet, vielmehr aber auch für den Erhalt der heimischen Wildpflanzendiversität notwendig ist. Diese kostenlose Dienstleistung in vollem Umfang zu bewahren, sollte oberstes Ziel der Gesellschaft sein, zumal die langfristige Entwicklung der Imkerei im Spiegel der Varroa-Milbe und ihrer zunehmenden Resistenzen nicht abgeschätzt werden kann.

Neben zahllosen Fliegen, Mücken, Schmetterlingen, Käfern und Wespen sind in Österreich nahezu 700 Wildbienenarten, von denen bereits 315 Arten auch in Vorarlberg gefunden wurden, auf Blütenprodukte (Nektar, Pollen, Öle, Blütenblätter) angewiesen,“ schreiben die Insekten-Fachleute in der Naturmonografie. Rund ein Drittel der heimischen Bienenarten haben sie bei ihren Untersuchungen am Stutz und auf der Bazora entdeckt.

Aufgeräumte Landschaft bietet wenig Nistplätze

Die Forscher warnen vor intensiver Landschaftsnutzung und „übertriebenem Ordnungswahn“, da zahlreiche Bienenarten etwa in Hohlräumen in Totholz nisten. Nisthilfen, die immer mehr Menschen aus Schilf, eingebohrten Holzstücken oder Lochziegeln basteln und im Garten aufstellen, werden nur von einem kleinen Teil der heimischen Wildbienen genutzt. Ein weitaus größerer Teil baut unterirdische Brutzellen an trockenwarmen, wenig bewachsenen Stellen. Hummeln nutzen gerne Mäuseester als „Fundament“.

Rund die Hälfte der heimischen Pollensammler ist übrigens sehr wählerisch, besucht lediglich

Pflanzen einer einzelnen Familie. Die Knautiensandbiene etwa fliegt nur Pflanzen aus der Familie der Kardengewächse an - wie etwa die Acker-Witwenblume. „Um einer lokalen Kleinstpopulation von zehn Weibchen die für einen stabilen Bestand erforderliche Pollenmenge zu gewährleisten, sind mehr als 150 Pflanzen von Nöten“, zeigen die Wissenschaftler auf. Eine stabilere Population mit 50 Weibchen würde bereits tausend Pflanzen benötigen. „Nahrungskonkurrenten“ schrauben den Bedarf weiter nach oben...

Jede vierte Wildbienenart schlürft zwar gerne vom Nektar, sammelt jedoch keinerlei Pollen für den Nachwuchs. Stattdessen schmuggeln diese Bienen ihre Eier - ähnlich dem Kuckuck - in die Nester anderer Bienenarten und lassen den Nachwuchs von den Verwandten aufziehen. Diesen Arten fehlt die für Sammelbienen typische Behaarung, sie schauen eher wie Wespen aus. Die Rötliche Wespenbiene lässt ihren Nachwuchs etwa von der Frühen Sandbiene aufziehen, die ausschließlich Weidenpollen „erntet“. Beide Arten sind deshalb von Weidenbeständen abhängig und fliegen dadurch auch sehr früh im Jahr, sobald die „Kätzchen“ aufgeblüht sind.





Regelmäßig werden von der WalgauWiesenWunderWelt Exkursionen zu den Naturschönheiten in der Region durchgeführt.

Rechts: Dr. Mario F. Broggi



Bewusstsein schaffen für Naturvielfalt

2012 hat Mag. Günter Stadler die WalgauWiesenWunderWelt ins Leben gerufen. Es ging ihm darum, die erfolgreiche Aktion Heugabel in die Region zu tragen und das Bewusstsein für die Walgauer Naturschätze zu stärken. Seit einem Jahr führt Mag. Karin Moser das Werk des Frastanzer Impulsgebers in seinem Sinne und mit viel Engagement weiter.

Es geht ihr dabei vor allem um Bewusstseinsarbeit. „Die Landwirte müssen wieder einen Schritt zurück gehen und sich als Landschafts-Pfleger engagieren, die Konsumenten bereit sein, für regionale Produkte einen fairen Preis zu bezahlen und die Arbeit der Landwirte wieder mehr schätzen.“ Pädagogin Karin Moser hält allerdings nichts vom erhobenen Zeigefinger. Sie setzt stattdessen auf das Gespräch und möchte den Menschen klar vor Augen führen, was es direkt vor Ort für Schätze zu bewahren gilt. In Zusammenarbeit mit den WalgauWiesenWunderWelt-Bauftragten in den einzelnen Gemeinden und Fachleuten aus der Region organisiert sie regelmäßig Exkursionen, bei denen die



Mag. Karin Moser

Vielfalt auf den Walgauer Wiesen direkt vor Ort bestaunt werden kann. Besonders wichtig sind ihr Angebote für Kinder und Jugendliche. Denn „die Zukunft ist jünger als wir.“ Es muss sich schließlich langfristig etwas ändern.

Im Rahmen der Aktion Heugabel bringt Karin Moser außerdem freiwillige Helfer und Landwirte im ganzen Walgau zusammen. Beim gemeinsamen Heuen, der anschließenden Jause und vor allem auch beim großen Abschlussfest im Herbst entstehen wichtige Kontakte.

Interessierte finden weitere Informationen im Internet unter www.walgau-wunder.at.

Naturschutz grenzüberschreitend

Wann immer in Vorarlberg Fragen des Natur- und Landschaftsschutzes diskutiert werden, Dr. Mario F. Broggi ist als Experte gefragt. Gemeinsam mit Prof. Dr. Georg Grabherr hat er die Kartierungen für das Vorarlberger Biotop-Inventar vorgenommen, seit vielen Jahren setzt er sich speziell für den Naturschutz im alpinen Raum ein. Der gebürtige Schweizer macht sich dafür stark, dass im Sainatal die Wildnis freie Hand bekommt, der Mensch möglichst wenig eingreift. Geht es nach seinen Vorstellungen, so erstreckt sich das Schutzgebiet vom liechtensteinischen Triesenberger und Plankner Garselli und dem Zigerberg bis nach Frastanz. Die vom Menschen gepflegte Kulturlandschaft auf dem Stutzberg und der Bazora sieht er als ideale Ergänzung zu diesem grenzüberschreitenden Projekt. „Die Zukunft des alpinen Schutzgebietes könnte demnach lauten sowohl Wildnis wie auch Innovationsgebiete integriert zu verbinden. Solches könnten Schutzgebiete neuer Prägung oder »Parks« und damit Modelle des Miteinanders von Schützen und Nützen darstellen. Das Gebiet ob Frastanz beherbergt beide Komponenten in idealer Ausformung“, umreißt er seine Zielvorstellung.



